

**Zeitschrift:** Dissonanz = Dissonance  
**Herausgeber:** Schweizerischer Tonkünstlerverein  
**Band:** - (2011)  
**Heft:** 115

**Rubrik:** Diskussion = Discussion = Discussione = Discussion

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Intellektuelle Ideen und andere Wahnvorstellungen

Kleine Reaktion auf das «Limburger  
Manifest» von Björn Gottstein  
(*dissonance* 114, S. 4f.)

«Wenn wir der neuen Musik für Eines  
danken dürfen, dann für ihre Sachlichkeit.»

Björn Gottstein

Wer den Intellekt als einzig gültige Wahrnehmungsmöglichkeit propagiert, fördert meiner Meinung nach die Neurotisierung der Kunst. Wer nur dem Objekt-hören (der Sachlichkeit) verhaftet bleibt, muss sich mit der Oberfläche des Materials begnügen und sollte vielleicht besser ein anderes Material wählen als die Musik. Eine Sprache wie die folgende wirkt hochtrabend und realitätsfremd: «Die erhabene Geste eines sich nach oben hin ausdünnenden Klanges [...] ist abgedroschen und platt, das rhythmische Glissando eines sich öffnenden und wieder schliessenden Filters ist eine Zumutung für die Intelligenz des Hörers [...] Die düstere Wucht des Basses ist peinlich. Die sublimale Weite des elektronischen Diskants lächerlich.» (S. 5)

György Ligeti sagt in den *Gesammelten Schriften* (hrsg. von Monika Lichtenfeld, Mainz: Schott 2007, Band 2, S. 78): «Das Material, mit welchem ein Komponist arbeitet, ist eigentlich eine sekundäre Sache; wesentlich ist, was daraus gemacht wird und wie damit gearbeitet wird.» Oder auf S. 69: «Das musikalische Material an sich ist aber nicht entscheidend. Ist das Material in Bachs *Wohltemperiertem Klavier* das Primäre? Nein, die geistige Schicht, die dahintersteckt, ist wesentlicher [...] *Es gibt keine objektiven inhärenten Materialkriterien.* [Her- vorhebung durch PC]»

Gottstein wiederum dekretiert: «Die wichtigste Lektion der Moderne aber hat er nicht gelernt: die kritische Distanz.» Musik hat nun einmal die Eigenschaft, dass sie keine Distanz zulässt. Jede künstliche (intellektuelle) Distanz, die errichtet wird, ist nur eine vermeintliche,

denn die Schwingungen der Musik führen sogar beim Hören mit Kopfhörer in den ganzen Menschen hinein. Beim Wahrnehmen von Musik im Konzertsaal ist sogar noch der Körper beteiligt. Die vermeintliche Distanz zur Musik ist nichts anderes als das Vakuum, das entsteht, wenn man alle anderen Wahrnehmungsmöglichkeiten ausschliesst. Wird dieses Vakuum nicht mit den entsprechenden Wahrnehmungsebenen ausgefüllt, so muss es in seiner *Leere* aufrecht erhalten werden durch sogenannte intellektuelle Theorien, Schulen und Ideologien. Da nun alle diese Theorien die vielfältigen Wahrnehmungsmöglichkeiten des Subjektes nie befriedigen können, kompensiert Gottstein sein Unbefriedigtsein durch ein autoritäres Machtwort und das Herabsetzen von allem, was seinem vorgegebenen Primat widerspricht.

Kunst und Musik soll berühren, soll den Menschen in seiner Ganzheit (die ja nie ausgeschöpft und nie bis in die hintersten Winkel ausgeleuchtet werden kann) erreichen. Wenn sich Kunst und Musik intellektuellen Ideen oder anderen Wahnvorstellungen unterordnen muss, wird sie neurotisch – das Publikum ebenfalls. Deshalb trägt Kunst immer einen Anteil an Kritik in sich, sozusagen als Selbstschutz. Kritik ist ein Grundbaustein der Kunst. Keine Gesellschaft, auch nicht die heutige Konsumgesellschaft, kann je so perfekt sein, dass sie ohne Kritik auskommt.

Vielleicht sollte sich der Verfasser der *Sieben Todsünden* seine letzten Zeilen: «Lassen wir den Kitsch, das Pathos und die Technik hinter uns [Was soll das nun wieder heissen, was hat Technik mit Kitsch zu tun und warum sollen wir das hinter uns lassen?] und fangen wir an, uns eine Welt aus Tönen zu bauen, in der wir würden leben wollen. [Warum gibt es diese Welt nicht bereits?]» selber zu Herzen nehmen und einen kritischen Text verfassen, den wir lesen wollen und der

zu ernsthafter Auseinandersetzung mit Musik und Kunst einlädt, ohne in der Art mittelalterlicher Prediger zu moralisieren.

Peter Cadisch

### Duplik des Autors

Vielen Dank für Ihre kritische Replik auf meinen Text über die «Sieben Todsünden der elektronischen Musik». Grundsätzlich begrüsse ich jede Form der Kritik, und ich habe Ihre Ausführungen mit Interesse gelesen. Ich möchte Sie allerdings auf zwei Punkte aufmerksam machen: Zum einen befürchte ich, dass die Ablehnung einer intellektuellen Auseinandersetzung mit Musik einer Ablehnung des Sprechens über Musik insgesamt gleichkommt. Der musikästhetische Diskurs ist ein wichtiger Teil der Musik selbst, und wir vergebens uns unserer musikalischen Erfahrung, indem wir darüber reden und schreiben. Dabei wird selbstredend auch abstrahiert und theoretisiert, ohne dass die körperliche Wahrnehmung von Musik dadurch an Relevanz verliert. Es ist notwendig, Kriterien zu formulieren, anhand derer wir Musik kategorisieren und miteinander vergleichen können. Oder schätzen Sie jede Musik in gleichem Masse, da ja jeder Klang eine sinnliche Erfahrung mit sich bringt? Gerade im Bereich der elektronischen Musik ist ein kritisch-ästhetischer Diskurs lange vermieden worden. Ich wollte zu einer kritischen Auseinandersetzung mit elektronischer Musik anregen. Das bringt mich zum zweiten Punkt: Sie werfen mir vor, «in der Art mittelalterlicher Prediger zu moralisieren». Ich muss gestehen, dass mich diese Einschätzung, angesichts des eindeutig polemischen und bisweilen überspitzen Textes, überrascht und befremdet. Die Anspielungen auf Topoi der religiösen Rhetorik derart misszuverstehen, grenzt meines Erachtens an Mutwilligkeit.

Björn Gottstein